

Johannes Altenberend/Josef Holtkotte (Hgg.), *St. Jodokus 1511–2011. Beiträge zur Geschichte des Franziskanerklosters und der Pfarrgemeinde St. Jodokus Bielefeld*, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2011, 432 S., zahlr. Abb., kart.

In einer glücklichen Verbindung der Darstellung von Geschichte und Gegenwart präsentieren der Bielefelder Historiker Johannes Altenberend und der Pfarrer Josef Holtkotte als Herausgeber zum 500. Jahrestag der Gründung des früheren Franziskanerklosters am 20. Juli 1511 und der heutigen Kirchengemeinde St. Jodokus in Bielefeld einen reich bebilderten großformatigen Sammelband mit 55 in sechs Teile gegliederten Beiträgen. Der historisch orientierte Bereich umfasst drei bis ins 20. Jahrhundert gehende Teile (bis 316): 1. die wissenschaftliche und doch allgemeinverständlich verfasste Geschichte des Klosters und der Gemeinde St. Jodokus mit 14 Aufsätzen (194), 2. die kunst- und kulturhistorisch orientierte Darstellung der Ausstattung von St. Jodokus mit elf Beiträgen (195–286) und 3. sechs „Reminiszenzen“ an das 20. Jahrhundert (287–310) mit einer abschließenden Fotosammlung „Blickrichtungen“ auf St. Jodokus (311–316).

Heinrich Rüthing eröffnet den 1. Teil mit einer Betrachtung über Franz von Assisi (13–24). Eingebettet in biographische Hinweise wird der spirituelle Charakter des „unvergleichlichen Heiligen“ entworfen, seine „Christusförmigkeit“ mit feiner Feder aus dem Bildprogramm am Levitenstuhl von St. Jodokus nachgezeichnet. Dazu skizziert Rüthing die Ausbreitung der Franziskaner in Westfalen in ihren drei Zweigen, den Minoriten, Observanten und Kapuzinern. Die beigegebene Karte ist einprägsam, weicht aber bei Brilon und Hamm von der richtigen Darstellung in der Tabelle ab. (22f.)

Michael Zozmann (25–40) entwickelt sodann eine plausible These zur Entstehung einer Wallfahrt 1483 auf dem Loyckhuserberg bei Bielefeld. Sie galt jedoch nicht einem frommen Einsiedler, sondern dem Hl. Jodokus, der hier als zuständiger Schutzpatron das Wunder der Rettung aus einem Unwetter vollbracht habe. Daher sei er auf dem bald nach ihm benannten „Jostberg“ verehrt worden. Man baute eine Kapelle und begann unter äußerst schwierigen Bedingungen zur Sicherung der Seelsorge ein Kloster für einige Observante Franziskaner zu errichten. Nach wenigen Jahren musste es aber aufgegeben und in die Stadt Bielefeld verlegt werden. 1506/1507 kam es dort zur Gründung eines neuen Klosters. Am 20. Juli 1511 wurde der Chor der Kirche, 1515 das Kirchenschiff „zu Ehren von Franziskus und Jodokus, der Bekenner Christi“ geweiht (39). Die Abbildungen von Grundriss und Grundmauern der Kirche auf dem Jostberg sind zwar eindrucklich (36f.), aber ohne weitere archäologische Hinweise (vgl. 401). – Heinrich Rüthing stellt die weitere Geschichte von St. Jodokus bis zur Auflösung des Klosters 1829 (41–62) dar. Die Reformation setzte sich in Bielefeld „gleichsam von unten her“ aus dem Bürgertum durch (41). Klöster und Stifte wurden nicht aufgelöst; die Franziskaner und eine katholische Minderheit von zirka 15% blieben in Bielefeld. St. Jodokus bildete trotz mancher Schwierigkeiten in der evangelischen Stadt einen kräftigen katholischen Mittelpunkt, der sich im 17. und 18. Jahrhundert durch Seelsorge und Unterweisung durch die Franziskaner konfessionell festigen ließ. Rüthing geht auch auf die Probleme der Bettelpraxis der Ordensleute ein sowie auf die konstruktiven Aktivitäten und fi-

nanziellen Zuwendungen reicher Bürger zur Erhaltung von Kirche und Konvent, der bei seiner Auflösung auch wirtschaftlich konsolidiert stand.

Im Zuge des von 2008 bis 2011 durchgeführten Umbaus des Konventsgebäudes konnten Marion Niemeyer und Peter Barthold bedeutende neue Erkenntnisse zur Baugeschichte des Klosters sammeln und diese in der Beschreibung der Bauteile des Klosters nachzeichnen (63-88). – Johann Altenbernd untersucht die Bibliothek des Klosters, die 1829 mit 2.304 Bänden wahrscheinlich die „bedeutendste Büchersammlung in Bielefeld, vielleicht sogar in Minden-Ravensberg“, war (89-106). Sie wurde mit der Auflösung des Klosters „auseinandergerissen“ (90). Die akribische Rekonstruktion des Bücherbestandes (92-96) zeigt, dass die wesentlichen Disziplinen für die Ausbildung der Patres und deren Gemeindepraxis vertreten waren.

Der geschichtliche Abriss von Alfred Menzel über die „neustädtisch-lutherische“ Marienkirche und ihre Nutzung als Simultankirche bis 1818, acht Jahre nach der Aufhebung des Stifts 1810 (107-116), stellt eine gute Ergänzung zur Entwicklung in der Bielefelder Kirchengeschichte von 1293 bis in die Gegenwart dar. Seit 2005 wird wegen einer notwendig gewordenen neuen Prozessionsroute an der Neustädter Marienkirche in ökumenischer Gastfreundschaft eine Station der Fronleichnamsprozession eingerichtet. Für das Verständnis dieser Entwicklung ist der Beitrag von Johannes Wibbing über „Die Fronleichnamsprozession in Bielefeld“ (171-176) und ihre wechselvolle Geschichte heranzuziehen.

Mit dem biographischen Essay über den Pfarrer Christian Bartels „zur Zeit der Hochindustrialisierung“ von Arnold Otto (117-126) beginnen die Beiträge zur weiteren Entwicklung der Gemeinde St. Jodokus und katholischer Gründungsaktivitäten kirchlicher, gottesdienstlicher, schulischer und caritativer Einrichtungen und Gebäude vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 60er/70er Jahre des 20. Jahrhunderts (117-194). Erst seit 1933 kommt es zu Abpfarrungen, die St. Jodokus zur „Mutterpfarre“ werden lassen. Joachim Wibbing hat dies zusammenfassend dargestellt (193f.). – Die Bemühungen um eine eigene katholische Krankenversorgung im Anstaltswesen beleuchtet Kerstin Stockhecke in dem Aufsatz „Bethel und die St. Jodokusgemeinde im 19. Jahrhundert“ (127-134). Die Versorgung und der Umgang mit katholischen Patienten in Bethel als betont evangelischer Einrichtung der Inneren Mission wird kritisch untersucht und die aus zeitbedingter Sicht notwendig erscheinende Einrichtung von „konfessionell getrennten Anstalten“ (133) dargestellt. Für eine genaue Bestimmung des Verhältnisses zwischen Bethel und St. Jodokus im 19. Jahrhundert sei die Quellenlage allerdings „kaum“ hinreichend (134).

Mit dem „politischen Katholizismus in der Diaspora“ rückt Martin Klein den „Bielefelder Zentrumssturm“ in den Fokus (135-146). In enger Verbindung zu St. Jodokus erlebte die Bielefelder Zentrumsparterie eine Blüte zwischen 1920 und 1934. Daran war der Verleger Alfred Hausknecht von „Der Turm. Zeitung für Politik und Kultur“ als Organ „im politischen und gesellschaftlichen Kampf um die ‚katholischen Sache‘“ stark beteiligt – in durchaus kritischer Distanz zum Protestantismus sowie zur Sozialdemokratie. Aus der kritischen Haltung des „Turm“ zur NSDAP wurden Duldung und Zustimmung „zum Einsatz für des deutschen Volkes Größe“ (143). 1933 beendete das Zentrum seine Arbeit, 1934 der Turm sein Erscheinen – ohne Rückkehr

nach 1945. Sodann schildert Martin Klein zum einen die Bedeutung des katholischen Vereinswesens im Prozess katholischer Milieubildung. Sie soll dazu dienen, der erkennbaren Entkirchlichung katholischer Bevölkerungsanteile entgegenzuwirken (147-158); zum andern wird unter dem Titel „Vatikan und Engelsburg – Katholisches Zukunftsland im Bielefelder Osten“ (159-170) über den konfessionellen Siedlungsbau und über die Veränderungen katholischer Alltagskultur und so zugleich über den Wandel des katholischen Milieus (im Interview) berichtet. – Andreas Leutzsch untersucht schließlich die Umstände des Todes von Udo Hallau in der NS-Zeit und geht kritisch auf seine Verehrung als Märtyrer ein (177-192). Hallau war HJ-Mitglied und Messdiener in St. Jodokus und starb 1943 nach schweren Misshandlungen durch HJ-Mitglieder und die Gestapo. Die Quellenlage lässt jedoch eine verlässliche Klärung der Täterfrage nicht mehr zu.

Im 2. Teil folgen elf Beiträge über „Sakrales und Kunst“ in St. Jodokus (195-286), Dinge, die nicht in allen Teilen ursprünglich zur St. Jodokuskirche gehörten. Ursula Pütz beginnt mit einem kunsthistorisch vergleichenden Artikel über die „Schwarze Madonna“, die diese Bezeichnung erst 1954 von dem St. Jodokus-Pfarrer Dechant Heinrich Sunder erhielt, als er sie aus Paderborn nach Bielefeld zurückholte. Sie gilt als das „älteste hölzerne Bildwerk“ Bielefelds (um 1240). Bis 1818 stand es in der Bielefelder Neustädter Marienkirche. Christoph Stiegemann beschreibt zwei Skulpturen in der Jodokus-Kirche (207-216), zum einen eine barocke Pietà, eine Arbeit westfälischer Herkunft um 1700, die möglicherweise als Vesperbild zur franziskanischen Barockausstattung der St. Jodokus-Kirche gehörte, zum anderen einen „Christus an der Geißelsäule“ (1912), als „Andachtsbild der Kriegerehrung“ 1922 von dem Bildhauer Franz Guntermann in der Kirche aufgestellt. Heinz Rütting betrachtet, ausgehend von dem Bildfragment einer sehr alten Christusdarstellung im Klostergebäude, das „populäre Motiv“ „Christus in der Rast“, „volkstümlich auch ‚use krumme leve Herr‘“ (217-219), und schließt einen Beitrag zu dem Bild eines „Sühnesteins“ im Mauerwerk der Kirche an, der vielleicht von der Kirche auf dem Jostberg stammt und an einen dort geschehenen Mord erinnern könnte. – Theodor Ahrens gibt eine nachdenkliche Deutung des Ikonenretabels mit Ikonen eines russischen Malers (20. Jahrhundert), die 1962 nach St. Jodokus kamen (225-233). – Es folgen Beiträge zu den Reliquien der Kirche von Christian Popp (235-238) und zu den Vasa sacra von Ulrike Hauser (239-244). Andreas Kamm bietet eine spannende Geschichte der Orgeln in St. Jodokus, die 1563 mit einer Leihorgel aus dem Stift Quernheim begann (245-264), und stellt die barocken Kronleuchter der Kirche vor (275-280). Harald Propach (265-274) vermutet, dass die Geschichte des Geläutes – immer eng verbunden mit der Geschichte des charakteristischen Dachreiters als Glockenturm (265-274) – schon auf dem Jostberg beginnt. Abschließend stellt Johannes Altenberend „das erste bekannte Bild“ vor, eine idealisierende Darstellung des Klosters um 1840 (283-285 – auf dem Einband).

Im 3. Teil finden sich sechs persönliche „Reminiszenzen“ an Ereignisse und Entwicklungen im 20. Jahrhundert, Erfahrungen in der Diasporasituation, in Kriegs- und Nachkriegszeiten sowie der Hinweis auf die Neugründung der Marienschule durch die aus Breslau vertriebenen Ursulinen, die im Kloster Aufnahme fanden und schon im Juni 1946 mit 63 Sextanerinnen ihre

Arbeit begannen, bis sie 1953 eine neue Bleibe in Schildesche im Norden der Stadt beziehen konnten. Dies ist die erzählte Geschichte von die Gemeinde prägenden Menschen, Pfarrern und Gottesdiensten. Eine Fotogalerie beschließt diesen Teil des Bandes.

Im 4. Teil des Buches wird in 18 Beiträgen das gegenwärtige Leben der Gemeinde St. Jodokus vorgestellt, wie der Jodokus-Pfarrer Josef Holtkotte es aus „gesunden Wurzeln als Lebenskraft für die Zukunft hervorgehen“ sieht. So eröffnet er diesen Teil mit einem programmatischen theologischen und zugleich seelsorgerlichen Akzent (317-320), der in den folgenden Artikeln (320-406) von anderen Verfassern aufgenommen und weitergeführt wird, zum Beispiel unter den Aspekten der „Familienpastoral“ (leider ohne jeden ökumenischen Bezug auf konfessionsverschiedene Ehen und Familien), der Arbeit der Caritas, der „Liturgia“ zu den verschiedenen Möglichkeiten der gottesdienstlichen Feier auch bei akutem Priestermangel, der Wallfahrten (zum Beispiel zum Jostberg!), der Gemeindeleitung und verschiedener Aktivitäten, Gruppen und neuer Entwicklungen wie des pastoral-missionarischen Stadtkirchen-Projekts „CityKloster Bielefeld“ (379-382). Es „knüpft an die franziskanische Tradition in der historischen Klosterkirche aus dem Jahre 1511 an“ (379) mit klarer katholischer Kontur „in ökumenischer Weite“ (380)! Insgesamt ist allerdings in dem Buch der ökumenische Aspekt sehr zurückgenommen, so dass man umso erstaunter den Artikel über „Ökumenische Weggemeinschaft in der Bielefelder Innenstadt“ von Erika Edusei liest (383-386). Die Pfarrerin der reformierten Bielefelder Süsterkirche in der Nachbarschaft von St. Jodokus berichtet von vielfältigen ökumenischen Begegnungen und Unternehmungen.

Der 5. Teil des Buches „Kirche und Kloster 2011“ stellt in drei Beiträgen noch einmal den großen Gebäudekomplex von St. Jodokus und seine heutigen Nutzungen vor, um schließlich im 6. Teil in zwei Betrachtungen die Heiligen Franziskus und Jodokus zu skizzieren. Damit schließt sich der Kreis der wissenschaftlichen, gemeindenahen und spirituellen Beiträge des Buches zum Franziskaner-Kloster und zur St. Jodokus-Kirche in Geschichte und Gegenwart. Sie lassen gewiss sehr bewusst immer wieder den Geist der beiden Heiligen und den historischen Ursprung von 1511 spüren, um die Gegenwart zu beschreiben und die Zukunft zu gestalten.

Nicht unerwähnt sollen schließlich die Listen der Guardiane des Klosters, der Pfarrer der Gemeinde, des Kirchenvorstandes und des Pfarrgemeinderates von St. Jodokus sowie der Autoren und Autorinnen des Buches bleiben (421-431).

Hervorzuheben ist das ausgezeichnete reiche Bildmaterial! Zusammen mit den gut lesbaren, ansprechenden und zuweilen auch nachdenklich stimmenden Texten vermittelt das Werk Fachleuten und Laien einen umfassenden Eindruck von St. Jodokus, Kloster, Kirche und Gemeinde als Mittelpunkt katholischen Lebens in der Stadt Bielefeld und zeichnet zugleich ein Stück westfälischer Kirchengeschichte und allgemeiner Geschichte der Stadt und der Region.

Christof Windhorst